

Es ist Nacht. Tiefe Nacht. Die Dunkelheit durchzucken grelle Blitze und dunkles Gewittergrollen – seit jeher das Zeichen, dass die Weltordnung durcheinander geraten ist. Und ja, das ist sie. Die Stadt ist angegriffen, liegt belagert von unzähligen Soldaten da, die auf neue Befehle zum Angriff warten. Durch die Gassen huschen die wild gewordenen Aufständigen. Brutale, junge Männer, kampfeslustig und unberechenbar - dem Feind, aber auch den eigenen Brüdern und Schwestern gegenüber.

Berichte tauchen auf von unzähligen Toten: Nicht nur Männer jeden Alters, sondern auch Frauen und Kinder, deren Leichen sich an den Straßenrändern häufen. Die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt sind in Verstecke geflohen: sie hocken in Kellern, unter Brücken, in unterirdischen Wasserrohren. Die Angst ist gegenwärtig wie die Dunkelheit, die alle umgibt. Die Dunkelheit der Nacht – sie lastet tonnenschwer auf der Seele der Menschen in Jerusalem. Wie ein Wirbelwind ist dieser Bürgerkrieg im Jahre 70 nach Christus über die einst stolze und lebensfrohe jüdische Stadt gebrast. Er hat aus Brüdern Feinde gemacht, aus Frauen Witwen, die Kinder spielen nicht mehr auf den Straßen, sondern schweigen in dunklen Ecken. Sämtliche Hoffnung ist aus ihnen verschwunden. Gelähmt in Hoffnungslosigkeit sind die, die zu überleben hoffen.

Unter denen, die dort hocken, verstummt, erschrocken, gelähmt, verloren, ist ein junger Mann. Er blickt durch einen Spalt über sich in den tiefschwarzen Himmel. „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen,“ die Zeile des alten Lieds geht ihm durch den Kopf. „Woher kommt mir Hilfe? Meine Hilfe kommt von Gott, dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat!“ Der Mann blickt sich um. Sieht erschöpfte Gesichter. Und ihnen die Spuren eines Lebens, das es einst gegeben hat. Lachfalten, Großmäuler, Clownsnasen – wird Gott ihnen jemals zu Hilfe kommen? Wird Gott überhaupt jemals helfen? Ist er da? Nimmt er Teil an ihrem Leben, an ihrem Leiden? Sitzen sie nicht alle in dem einen Boot, das mitten im Sturm dem Untergang geweiht durch die Nacht wankt?

Der Mann, wir nennen ihn Markus, guckt in den schwarzen Himmel. Die Nacht ist furchtbar schwarz. Die Angst ist furchtbar groß. Tonnenschwere Hoffnungslosigkeit lastet auf ihm.

Ich erkenne diese Hoffnungslosigkeit wieder, liebe Gemeinde. Diese tonnenschwere Hoffnungslosigkeit, die mich hinunter zieht als hätte ich Blei an den Füßen. Die mich in den Stürmen des Lebens herum wirbelt und ich habe nichts dagegen zu setzen. Ich erkenne sie wieder. In Teilen in meiner Lebensgeschichte. In Teilen in der Weltgeschichte, unserer Schöpfungsgeschichte. Wir feiern Erntedank, liebe Gemeinde. Jahrzehntelang haben wir Dank sagen können dafür, dass wir in einem Land leben, in dem Menschen satt werden, in dem es ein Sozialsystem gibt, dass sich um jene kümmert, die nicht viel haben. Wir haben Dank sagen können dafür, dass wir in Wohlstand leben, im wahrsten Sinne des Wortes. Hungersnöte, Naturkatastrophen fanden lange woanders statt. Wir feiern Erntedank. Erntedank 2023 – inmitten des Klimawandels, den auch wir nicht mehr abschütteln können. Er findet statt und er beeinträchtigt auch unser Leben. Wir haben unseren Anteil daran, dass der Sommer so heiß war wie niemals zuvor. Die Meere erhitzen sich so stark wie niemals zuvor. Es sind so viele Autos zugelassen wie niemals zuvor. Es wurde so viel Kohle verbrannt wie niemals zuvor. Es herrscht so viel Krieg wie niemals zuvor. Es sind so viele Menschen auf der Flucht wie niemals zuvor. Das soziale Gefälle ist so breit wie niemals zuvor. Populismus und Radikalismus werden so offen vorgetragen wie niemals zuvor.

Jede einzelne Nachricht wirbelt in meinem Kopf herum, erzeugt einen wahren Wirbelsturm, lässt mich nicht schlafen und zugleich möchte ich mich im Bett verkriechen, durch ein Loch nur in den dunklen Himmel blicken und auf ein unabwendbares Schicksal warten. Hoffnungslos. Ich wünschte, ich könnte aus dem um mich herum zusammenbrechenden Wellen Hoffnung schöpfen.

Aber was ist Hoffnung überhaupt? 2 Gedanken dazu. Der eine von dem Theologen Fulbert Steffensky.

## TEIL II:

### 1. Text Steffensky

Und in einem Gedicht von Emily Dickinson, das ich neulich kennenlernen durfte, heißt es:

„Die Hoffnung ist das Federding, das in der Seele hockt.“

„Hoffnung ist das Federding“.

Vielleicht, liebe Gemeinde, vielleicht hat es mit einem solchen Federding angefangen. Ich möchte es mir gerne so vorstellen. Möchte mir vorstellen, dass durch die dunkle Nacht in jenem Jahr 70 nach Christus eine Feder ihren Weg durch den Spalt zum Himmel fand. Eine weiche, leichte Feder. Eine, die nur Kinder finden, weil ihre Augen, die noch nicht von einem grauen Alltag getrübt sind, sehen, welche Schönheit in dieser Feder liegen. Eine Feder, mit der die Kinder sich sanft über den Arm streichen oder im Nacken kitzeln, um sich dann über die Wiese zu jagen, in der keine Minen versteckt sind und keine Soldaten Gruben gegraben haben. Eine Feder, die ein Vogel verloren hat, der durch die Luft geflogen ist, die noch rein wie am Anfang ist, einem Morgen entgegen, in dem die Sonne und nicht das Flakfeuer leuchtet. Eine Feder, die weiß durch die Dunkelheit schwebt und in sich die Hoffnung trägt.

Wir müssen nur versuchen, sie nicht aus den Augen zu verlieren: diese leichte, schwebende Hoffnung, das Federding. Das ist eine geistige, seelische, mentale Anstrengung, wie wir gerade gehört haben, eine, die wir aber zu leisten haben in dieser Welt: sich eben nicht in den Wellen der Hoffnungslosigkeit dem Untergang preis zu geben, sondern sich an den Keimkiel der Hoffnung klammern, um beweglich zu bleiben. Um bei Kraft zu bleiben. Um den Blick nicht im Untergang zu verlieren. Um das zu tun, was getan werden muss: „Sei, was du bist. Gib, was du hast!“

Vielleicht, liebe Gemeinde, vielleicht hat es mit einem solchen Federding angefangen. Ich möchte es mir gerne so vorstellen.

Möchte mir vorstellen, dass durch die dunkle Nacht in jenem Jahr 70 nach Christus eine Feder ihren Weg durch den Spalt zum Himmel fand. Eine weiche, leichte Feder. Ich möchte mir vorstellen, dass sie jenem Markus entgegen schwebte. Das er seine Augen vom Himmel löste, seine Gedanken von der Frage, woher Hilfe komme. Dass er stattdessen der Feder folgte und in ihrem Flug das Kinderspiel entdeckte, das diese Welt so wertvoll macht. Ich möchte mir vorstellen, dass er die Kinder der Welt aus ihren dunklen Verstecken heraus sich dachte, dass er sie vor seinem inneren Auge auf grüne Wiesen, in wieder aufgebaute Städte setzte, die Kinder dieser Welt, vereint zu Friede, Freude und Eierkuchen. Ich möchte mir vorstellen, dass da ein Bild in jenem Markus heranreifte, eines voller Hoffnung, gemalt von den alten Worten des Mannes, den sie einst den Sohn Gottes nannten und der so großen Wert auf jeden einzelnen Menschen legte: „Sei, was du bist. Gib, was du hast!“ Ich möchte mir vorstellen, dass jener Markus nach der Feder griff in seinem dunklen Versteck und sein Zeichen setzte gegen die Angst, seine Worte, seine Hoffnung:

Als es Abend wurde, sagte Jesus zu seinen Jüngern: »Wir wollen auf die andere Seite des Sees fahren.«

36 Jesus war schon im Boot. So entließen die Jünger die Menge, stiegen zu ihm ins Boot und fuhren los. Einige andere Boote fuhren mit ihnen.

37 Doch bald darauf erhob sich ein heftiger Sturm, und hohe Wellen schlugen ins Boot, bis es fast ganz voll Wasser gelaufen war.

38 Währenddessen schlief Jesus hinten im Boot mit dem Kopf auf einem Kissen. In ihrer Verzweiflung weckten sie ihn schließlich und riefen:

»Lehrer, macht es dir denn gar nichts aus, dass wir umkommen?«

39 Jesus erwachte, bedrohte den Wind und befahl dem Wasser: »Schweig! Sei still!« Sogleich legte sich der Wind, und es herrschte tiefe Stille.

40 Und er fragte die Jünger: »Warum seid ihr so ängstlich? Habt ihr immer noch keinen Glauben?«

Glaube vielleicht ja. Aber Hoffnung so oft keine. Es ist schwer mit der Hoffnung. „Hoffnung ist eine geistige, seelische, mentale Anstrengung. Hoffnung kommt nicht einfach über einen. Hoffnung muss man sich erarbeiten, muss man sich erobern.“

Du musst das Federding in den Stürmen des Lebens suchen. Es ist vielleicht die Feder, die aus dem Kissen kommt, auf dem Jesus sich ausgeruht hat. Tief konnte er schlafen, weil er doch wusste. Du kannst das, Mensch. Du weißt, wo das Ruder ist. Schreib deine Geschichte – mit dem Federding Hoffnung. „Sei, was du bist. Gib, was du hast.“